Krieg, Liebe, Tod

1966, im Alter von 30 Jahren, schreibt Georges Perec seinen Kurzroman »Was für ein kleines Moped mit verchromter Lenkstange steht dort im Hof?«. Der Tod, das in Perecs Werk am häufigsten wiederkehrende Thema, steht auch hier im Zentrum seines Schreibens. Er zeigt sich in Gestalt des Krieges; Leere und Vergessen machen den Verlust spürbar, doch lassen zugleich erkennen, wie viel Zuneigung bedeutet.
Der Krieg ist Perecs erste eigene Begegnung mit dem Tod: Als er vier ist, stirbt sein Vater im Krieg gegen die Deutschen, als er acht ist, wird seine Mutter nach Auschwitz verschleppt und ermordet. Ebenso allgegenwärtig ist in seinem Werk jedoch die Liebe in all ihren Formen: die kindliche, die mütterliche und väterliche, die persiflierte, die erotische und, vor allem, die abwesende oder gar fehlende Liebe.

Die Erzählung »Was für ein kleines Moped …« weist zweifellos eine autobiografische Tendenz auf, eine Episode Perecs fragmentierter Geschichte.
An der Oberfläche erzählt der Kurzroman die Geschichte eines Soldaten namens „Karamanlis, oder so ähnlich„, der als Soldat zweiter Klasse in einem Transportregiment in Vincennes nahe Paris dient. Der Plot lässt sich in zwei Zeilen zusammenfassen, doch Perec gelingt es, ihn auf 119 Seiten auszudehnen, indem er jede Menge Zitate, Stilfiguren, Wiederholungen und Wortspiele einführt. Harry Mathews, ein Freund Perecs und Mitglied der literarischen Gruppe »Oulipo«, spricht insbesondere von zwei stilistischen Verfahren: „die systematische Erschöpfung einer Vielzahl rhetorischer Formen“ und „die Wiederholung von Wörtern oder sogar ganzen Sätzen, die sich durch das gesamte Buch hindurch zu einem spielerischen Geflecht zusammenfügen“.
Die verschiedenen sprachlichen und rhetorischen Kunstgriffe, die im Verlauf der Erzählung vollbracht werden, markieren das Werk als Spiel. Doch die Erzählung handelt von der Tragödie des Algerienkriegs (die durchaus die Tragödie jedes beliebigen Krieges sein könnte).
Der Roman erscheint vier Jahre nach dem Ende des traumatischen Algerienkriegs. Das Bild des tapferen Soldaten, des Kriegshelden, wird von Perec auf den Kopf gestellt. Als der Protagonist mobilisiert wird, um für Frankreich im Algerienkrieg zu kämpfen, zieht er es vor, in den Armen seiner Geliebten zu bleiben. Er zeigt eine offensichtliche, aber „sympathische Gleichgültigkeit gegenüber dem Konflikt, der die Zukunft Frankreichs betrifft“. Nicht nur die Einberufungsmethoden der französischen Armee, die aufdringliche, politische Moral in Bezug auf diesen Kolonialkrieg, werden von Perec demontiert, sondern der Krieg als solcher und seine Rhetorik werden – ganz in der Tradition von Alfred Jarry – als grotesk entlarvt.

Die Hauptfigur der Geschichte – sein Name ändert sich im Laufe der Erzählung ständig, es gibt etwa 72 Varianten, die alle mit „Kara“ beginnen – ist ein Antiheld, der Angst davor hat, am Krieg teilzunehmen, Angst hat, zu sterben und nach Wegen sucht, irgendwie davonzukommen, zu fliehen, ganz gleich, welche Risiken damit verbunden sein mögen.

Die Freund*innen seines Kameraden Henri Pollak unterstützen ihn dabei. Eine Gruppe junger Leute aus Paris mit „feinsinnigem Geist“ und „Bibliotheken des gebildeten Mannes“ weisen Parallelen zu Perecs eigenem Freundeskreis auf: Gemeinsam hatten Perec und seine Zeitgenoss*innen eine Zeitlang versucht, das Projekt einer Literaturzeitschrift, die »Ligne générale«, zu verwirklichen. Die meisten von ihnen waren infolge des deutschen Einmarschs in Frankreich zu Waisen oder Halbwaisen geworden. Sie waren marxistisch orientiert, interessierten sich für universelle, systemische Fragen – Macht, Ausbeutung, Gerechtigkeit – und suchten dementsprechend nach einer Literatur, die sich völlig vom Nouveau Roman unterschied. In »Was für ein kleines Moped …« betont Perec die universellen, strukturellen Eigenschaften des Krieges, der Name des Einzelnen spielt demgegenüber kaum eine Rolle: Während der Name des Karadingsbums sich fortlaufend ändert, bleibt der Name seiner Geliebten lediglich „seine Geliebte“. Es ist, wie es scheint, eine alltägliche, namenlose, vielleicht auch nur oberflächliche Liebe, die durch den Krieg bedroht wird. Trotzdem ist sie „Zucker“, und dem Heldentod in der algerischen Wüste allemal vorzuziehen. „Brich mir den Fuß, damit ich mich seiner nie wieder zu meuchlerischen Zwecken bedienen kann.“

Selbstverstümmelung, Simulation, vorgetäuschter Suizidversuch – alle Pläne, die die intellektuellen Pariser Freund*innen ausarbeiten, um Karadings vor dem Kriegsdienst zu retten, scheitern. Noch nicht einmal die Abschiedsgeschenke für den unglücklichen Soldaten - Bücher, Zigaretten, Schokolade - können die Freund*innen übergeben, weil sie ihn im Chaos auf dem abfahrenden Militärzug nicht finden. Der Namenlose verschwindet im Krieg und wir hören nie wieder von ihm. Während alles also auf einen eher unglücklichen Ausgang des Geschehens hinweist, spekuliert die letzte Zeile eines seltsamen Gedichtes gegen Ende des Romans: „Vielleicht liegt das Glück nur in den Bahnhöfen?“
Bahnhöfe sind ein wiederkehrendes Element in Perecs Werken. In »W oder die Kindheitserinnerungen« schildert er den Abschied von seiner Mutter: „Meine Mutter begleitete mich zur Gare de Lyon. Ich war sechs Jahre alt. Sie vertraute mich einem Sammeltransport des Roten Kreuzes an, der nach Grenoble in die unbesetzte Zone fuhr.“
In »Das Leben. Eine Gebrauchsanweisung« wird der Vorraum zur Wohnung des Bartlebooth mit einem Bahnhofswarteraum verglichen – einem Raum, der nur dazu dient, Menschen durchzuleiten, und nicht zum Leben. Auf den Bahnhöfen, so kann man sagen, ist eher das Gegenteil von Glück zu finden …

Originalbeitrag für das Programmheft.
November 2026 © Deutsches SchauSpielHaus Hamburg